Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1898

294 (16.12.1898) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
In Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf.
Vorausbezahlung.

Redaktion und Expedition:
Hirschstraße 9

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit täglichem Unterhaltungsblatt und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum für Lokale Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

Bemerkungen:
Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 294 II. Blatt — Karlsruhe, Freitag, den 16. Dezember — 1898

Hierzu eine Parlamentsausgabe.

Politische Uebersicht.

* Karlsruhe. 15. Dezember.

Nachträgliches zur Kaiserrede in Damaskus.

Die vom Kaiser in Damaskus gesprochenen Worte geben noch immer zu manchen Kommentaren Anlaß. Pfarrer Naumann teilte in einer Rede, die er kürzlich vor einer größeren Versammlung in Berlin hielt, mit, daß der Kaiser in seinem in Damaskus ausgebrachten Trinkspruch die Worte:

„Möge S. Majestät der Sultan und mögen die 300 000 000 Muhammedaner, welche auf der Erde zerstreut lebend in ihm ihren Khalifen verehren, dessen versichert sein, daß zu allen Zeiten der deutsche Kaiser ihr Freund sein wird"

türkisch gesprochen habe. Im Türkischen gebe es keinen Ausdruck für „Freund", sodaß der Kaiser das Wort „Bruder" habe brauchen müssen und auch unter stürmischem Beifall gebraucht habe. Dieser vielangefochtene Passus habe seine politische Bedeutung. Der Kaiser habe offensichtlich nicht nur an die Muhammedaner innerhalb, sondern auch außerhalb des türkischen Reiches (in Aegypten, Indien, Persien u. s. w.) gedacht. Und der Eindruck seiner Worte hätte noch mehr Wirkung gehabt, wenn die Rede in Aegypten gehalten worden wäre. — Ein Korrespondent der Petersburger „Nowoje Wremja" sieht im Gegenteil die Bedeutung des kaiserlichen Ausspruchs darin, daß diese Worte in Damaskus, dem muhammedanischen Moskau, gefallen seien, und folgert daraus wohl stark übertrieben die Wiedergeburt eines Pan-Islams. Er schreibt:

„Man muß hier im Orient sein und sehen, wie tief erregt die Gesellschaft und das ganze Land ist, um die ganze Bedeutung dieser Ereignisse würdigen zu können. Bekanntlich können die Prätension und der Hochmut der Muhammedaner nur mit ihrer Naivetät verglichen werden. Der Aufenthalt Wilhelms II. hat einen außerordentlichen Eindruck hinterlassen. Hier glaubt man wirklich an eine neue Aera. Man muß in Erwägung ziehen, wie in diesen Ländern das Wort „Freundschaft" verstanden wird. Der „Freund" ist für den Rechtgläubigen mehr als Vater, mehr als die ganze Familie, etwas Unzertrennliches, sowohl im moralischen, als im materiellen Sinne. Man kann sich schwer vorstellen, zu welchen Resultaten die Wiedergeburt des Pan-Islams, der einen neuen und unerwarteten Stützpunkt gefunden hat, führen wird. Jedenfalls wird seine erste Folge ein Schlag für den französischen Einfluß in Syrien sein. Frankreich hat entschieden Pech im Orient. Nachdem es Aegypten verloren, das mit dem Blut französischer Soldaten erobert und durch französische Arbeit kultiviert worden ist, riskiert es jetzt auch, Syrien zu verlieren. Bis jetzt haben hier unstreitig die Franzosen vorgeherrscht. Der ganze Handel, alle großen kommerziellen Unternehmungen waren in ihren Händen. Die französische Sprache und Schule herrschten überall. Aber jetzt stößt das französische Werk auf Leute, die den Franzosen in kultureller Beziehung nicht nachstehen und energisch von einem Kaiser unterstützt werden, welcher der Freund nicht nur des Sultans, sondern aller Muhammedaner ist. Es ist leicht zu erraten, auf wessen Seite sich der Sieg neigen wird. Der Boden ist vorzüglich vorbereitet. Der Kaiser selbst hat den neuen Punkt für die deutsche Thätigkeit auserwählt. Damaskus nimmt bis jetzt im orientalischen Handel den ersten Rang ein. Vielleicht ist dies einer der wenigen Punkte auf der Welt, wo der asiatische Handel noch blüht, wo die orientalische Kunst und Industrie noch nicht ausgestorben sind. Im Centrum einer reichen, fruchtbaren Provinz gelegen, welche als der Mittelpunkt der Karawanenwege aus Kleinasien, Syrien, Palästina und Indien dient, vereinigt es in sich alle Bedingungen, die man zur Erfüllung von kolonial-industriellen Aufgaben nur wünschen kann."

Harcourts Rücktritt.

Gladstones reichszersetzende radikale Politik, hatte die große liberale Partei schon gespalten, als der große alte Mann noch im Amt war. Im Februar 1886 trat der damalige Marquis of Hartington, jetziger Herzog von Devonshire mit Chamberlain und Goschen aus der liberalen Partei aus, um an der Spitze der neuen Unionisten das konservative Kabinett Salisbury zu stützen und Gladstones wahnwitzige irische Pläne (Homorule) zu vereiteln. Das Vermächtnis der Gladstoneschen Politik ist der liberalen Partei zum Danaergeschenk geworden. Zehn Jahre nach der großen Sezession in der liberalen Partei, mußte Lord Rosebery die Führerschaft der in der Opposition befindlichen Liberalen niederlegen, da er sein persönliches Pflichtgefühl nicht mit den Ueberlieferungen und Ansichten des damals noch lebenden Gladstone über die türkische Politik Englands in Einklang bringen konnte. Sir William Harcourt ist es nicht gelungen, sich unbestritten an die Spitze der Liberalen zu bringen, bei denen nach Gladstones Tod und angesichts der politischen Bedrängnis ihres Landes wenig Neigung mehr zur pietätvollen Aufrechterhaltung ganz verfehlter politischer Ueberlieferungen vorhanden ist. Harcourt glaubte als starrer Parteidoktrinär sich dem Drucke der Verhältnisse entgegenstemmen zu können; er ist darüber gefallen und so trägt Gladstones Vermächtnis abermalige Spaltungen und neue Verwirrung in die Reihen der geschwächten liberalen Partei. Die parlamentarischen Ferienreden früherer liberaler Minister in den jüngstvergangenen Wochen haben zur Genüge gezeigt, daß in Fragen der gesamten auswärtigen Politik es in England heute keine eigentliche Opposition mehr giebt. Auch dieses noch nie dagewesene Solidaritätsgefühl der zwei gegnerischen Parteien und dessen wiederholte unzweideutige Bekundung lassen erkennen, wie sehr man sich in allen politischen Lagern Englands des gewaltigen Ernstes der auswärtigen Lage bewußt ist, sodaß man prinzipielle Streitigkeiten begräbt. Nur der Doktrinarismus ist es, der Sir William Harcourt, den ausersehenen Führer der Liberalen, den Anschluß an die britische Solidaritätspolitik nicht finden ließ und so fällt auch dieser Nachfolger Gladstones, ohne das ihm ausersehene Erbe antreten zu können. Der englische Altliberalismus ist schon mit den Hartington, Goschen und Chamberlain ins konservative Lager übergegangen. Es wird sich zeigen, ob es nach Ausscheidung des in Harcourt verkörperten leidenschaftlich radikalen Elements Lord Rosebery gelingen wird, die liberale Partei zu rekonstruieren; denn daß nach Ausscheiden Harcourts dieser die Führung wieder übernehmen muß, erscheint unabweisbar, da die liberale Partei in John Morleys Händen, des früheren irischen Obersekretärs, die Fortsetzung der Homerulepolitik bedeuten würde, die dieser böse Genius des alternden Gladstone, in die liberalen Reihen zu tragen dauerndem Unheil zu verpflanzen vermocht hat.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris**, 15. Dez. Grousset erklärt in einer Zuschrift an den „Temps", es bestehen keine Bedenken mehr, daß Dupuy über einen diplomatischen Zwischenfall im Jahre 1894 aussage, welcher infolge Einvernehmens der interessierten Mächte dadurch geregelt worden sei, daß ein den Schlüssel zur Dreyfus-Affäre bildendes apokryphes Schriftstück offiziell aus dem Dossier entfernt wurde.

Norwegen.

* Ueber Kopenhagen wird aus Christiania gemeldet: Nachdem die Mitglieder des norwegischen Staatsrats am Samstag dem Könige ernstlich davon abgeraten hatten, die Sanktionierung der Beschlüsse des Storthings in der Flaggenfrage zu verweigern, weil dadurch eine Mißstimmung erzeugt werde, die zu vermeiden höchst wünschenswert sei, erklärte der König, er könne dieses ihm zum dritten Male vorgelegte Gesetz nicht sanktionieren. Er finde, daß er offen darlegen müsse, auf welchen Gründen sein Beschluß beruhe. Das jetzige Unionszeichen in der schwedischen und der norwegischen Flagge sei im ersten Regierungsjahre seines Vaters eingeführt und vom norwegischen Volke mit Jubel aufgenommen worden. Seitdem sei die mit dem Unionszeichen versehene norwegische Flagge über alle Ozeane getragen worden, geehrt und ehrend. Er könne also keinen Grund zu einer Veränderung finden, die, wie er wisse, bei einer großen Anzahl patriotischer norwegischer Bürger Trauer verursachen werde. Wenn Schweden künftig das Zeichen der Union in der Flagge führe, während es in der norwegischen Handelsflagge abgeschafft werde, so werde das das gemeinsame Zeichen der Ebenbürtigkeit werden und hieraus könne eine unrichtige und für Norwegen schädliche Auffassung von der gegenwärtigen Stellung beider Reiche entstehen. Darin liege bereits Grund genug für ihn als König des Landes, um dem Gesetze nicht seine Zustimmung zu erteilen, obwohl ihm der Artikel 70 im Grundgesetze nicht das Recht gebe, die Bekanntmachung des Gesetzes zu hindern. Er fasse seine Ausführungen dahin zusammen, daß er den Storthingbeschluß vom 17. v. M. nicht sanktionieren werde, wenn er ihn auch nach Artikel 79 als Gesetz bekanntgeben werde.

Bulgarien.

* **Sofia**, 14. Dez. In der heutigen Sitzung der Sobranje verlangte der Kriegsminister die Ermächtigung zur gerichtlichen Verfolgung eines radoslawistischen Deputierten wegen Insultierung der Ehre der Armee. — Der Finanzminister unterbreitete einen Gesetzentwurf betr. die Konzession des Betriebes der zwischen Philippopel, Belowa und Jamboli, sowie Novazagora gelegenen Eisenbahnstrecken von der orientalischen Eisenbahn-Gesellschaft an den bulgarischen Staat. Die Sobranje genehmigte ferner den Vertrag über die Gewährung eines Vorschusses von 10 Millionen Francs an Bulgarien aufgrund des Optionsrechts für ein Fünftel der Staatsanleihe von 1893 und wählte 9 Deputierte als Delegierte zu der am 18. d. M. stattfindenden Einweihung der Gedenkkirche in Galataria.

Baden und Nachbarländer.

Bruchsal, 15. Dez. In der gestern abend abgehaltenen Generalversammlung des nationalliberalen Vereins wurden die Herren Medizinalrat Ribstein als erster und Prof. Liebler als zweiter Vorstand gewählt, ferner als Schriftführer Herr Redakteur Weber und als Kassier Herr Fabrikant Albert Reiß. In den engeren Ausschuß wurden 18, in den erweiterten Ausschuß 15 Herren gewählt.

* **Aus dem Salemerthal**, 13. Dez. Nachdem die Vermessungsarbeiten zur Hauptlinie der Bodenseebahn schon länger erfolgt sind, hat auch die Ausmessung der Seitenlinien begonnen. Vermessung und Geländeankauf soll, wie verlautet, bis 1. Juli 1899 beendet sein. In Heiligenberg soll die Ansicht vorherrschen, daß der Anschluß der dortigen Hochebene an die Bahn in Weildorf zu suchen sei. Gegenwärtig schweben Unterhandlungen mit den beteiligten Gemeinden wegen der Höhe der Zuschüsse. — Von der projektierten Bahn Krauchenwies-Pfullendorf-Deggenhauserthal-Markdorf, welche voriges Jahr so viel besprochen wurde, ist wieder alles still geworden. Die bereits einbezahlten Beiträge der beteiligten Gemeinden zu den projektierten Vorarbeiten sollen von der Baugesellschaft (Lenz in Stettin) schon wieder herausbezahlt worden sein. (Konst. Ztg.)

* **Stuttgart**, 12. Dez. Der König hat dem Bauer und Steinbruchbesitzer Anton Pharion in Steinheim bei Heidenheim die Verdienstmedaille des Kronenordens verliehen. Diese selten ausgeteilte Auszeichnung hat ihren Grund darin, daß Pharion mit außerordentlichem Geschick die Ausgrabung und Bewahrung der in seinem Steinbruch gefundenen Versteinerungen leitet. Seit Jahren besitzt dieser unter den wissenschaftlichen Sammlern wegen seiner prächtigen und riesigen Exemplare berühmte Steinbruch einen Weltruf, und sein Eigentümer, der einfache Bauer Pharion, der die ersten Versteinerungen darin entdeckte, hat sich im Umgang mit Gelehrten und Forschern selbst ein nicht zu verachtendes mineralogisches Wissen erworben und sich zu einem ausgezeichneten Konservator ausgebildet. Man darf annehmen, daß die ihm zuteil gewordene Auszeichnung auf die Universität Tübingen und auf Stuttgarter Gelehrtenkreise zurückzuführen ist, da Pharion trotz auswärtiger höherer Angebote oft seltene Stücke deutschen und württembergischen Sammlungen überlassen hat.

Die Heilbronner Wahlkrawalle vor Gericht.

(Unber. Nachdruck verboten.)

VIII.

(Fünfter Verhandlungstag.)

S. u. H. **Heilbronn**, 14. Dez.

Die den Geschworenen vorgelegten Schuldfragen für die 9 Angeklagten der ersten Gruppe lauten 1. auf qualifizierten Landfriedensbruch (§ 125) in ideeller Konkurrenz mit Aufruhr (§ 115) und 2. auf besondere thätige Beteiligung am Aufruhr (Rädelsführerschaft § 115 Abs. 2) und 3. in einem Falle auf schwere Sachbeschädigung. Bei Frage 2 ist die Unterfrage nach mildernden Umständen gestellt worden. Nach einer längeren Besprechung beantragen die Verteidiger noch die Hilfsfragen: 1. nach Verübung groben Unfugs und 2. ob die Angeklagten schuldig seien, mit Steinen oder anderen harten Körpern gegen Menschen oder Gebäude geworfen zu haben.

Hierauf nahm Oberstaatsanwalt Lodel zur Vertretung der Anklage das Wort: Meine Herren Geschworenen! Die Ereignisse, welche sich am 24. Juni anknüpfend an die Stichwahl zwischen Hegelmaier und Kittler in hiesiger Stadt abgespielt haben, bilden kein Ruhmesblatt in der Geschichte dieser Stadt. Man hat es in der Presse versucht, das Geschehene auf ein niedrigeres Niveau herabzudrücken. Sie aber werden aus der Verhandlung den Eindruck gewonnen haben, daß es sich um mehr als um einen bloßen Widerstand handelt. Das Ergebnis der Beweisaufnahme ist das, daß in hiesiger Stadt Elemente vorhanden sind, welche es über sich bringen, gegen die Obrigkeit und deren Organe in einer Weise aufzutreten, daß von einem Respekt nicht die Rede sein kann. Wir haben es mit einer Menge zu thun, welche nicht nur die Behörden verhöhnt und beleidigt, sondern welche auch blutrünstig zugreift. Ich bin der Meinung, daß wir es mit einer tiefgehenden Bewegung zu thun haben. Wir werden uns sagen müssen, daß bei gleichen Bedingungen diese Miasmen wieder auftreten werden, daß es nicht bloß diese eine Wahlagitation war, welche diesen Mangel an Achtung der Autorität großgezogen hat, sondern es ist die Art, wie man in einer gewissen Presse über das, was von der Regierung gethan wird, herfällt und es schlecht zu machen sucht und sehr häufig in wenig sachlicher Weise. Das erregt dann in den minder begabten und befähigten Köpfen den Glauben, daß sie den Beamten des Staates auf den Kopf schlagen können. Man hat das, was am 24. Juni geschehen ist, sofort nach der That und auch jetzt wieder, von einer gewissen Seite aus zu verkleinern gesucht. Man hat früher vielleicht auch auf der anderen Seite zu sehr zu vergrößern gesucht, daher ist es gut, daß wir nicht gleich am folgenden Tage zu Gericht saßen, sondern erst jetzt, wo wir kühleren Mutes sind. Ich glaube aber, daß der Versuch, kleiner zu machen, mit der Wahrheit nicht Hand in Hand geht. Es ist schlimm, daß sich in Deutschland an den Wahlakt derartige Ausschreitungen anknüpfen. In anderen Ländern geschieht es häufiger. Gottlob gehören diese Ereignisse in Deutschland und speziell in Württemberg zu den Seltenheiten. Abgesehen von Göppingen, glaube ich, daß Heilbronn die einzige Stadt in Deutschland ist, welche derartiges auf dem Kerbholz hat. Wir haben die Dinge ernst aufzufassen, weil sich leicht aus dem Kleinen Größeres bilden könnte. Gerade diejenigen, welche auf Seiten des Herrn Kittler stehen, die das allgemeine Wahlrecht als ihr Palladium betrachten, haben allen Anlaß, dasselbe zu schützen und zu sagen, daß hier eine ernste Sühne hergehöre. Denn wenn es erlaubt sein sollte, daß nach der Wahl derjenige Kandidat, welcher einem mißfällt, verhöhnt und angegriffen werden darf, dann hört jede Wahlfreiheit und jedes allgemeine Wahlrecht auf. Das allgemeine Wahlrecht gehört zu den staatlich sanktionierten Institutionen und muß deshalb auch durch das Gesetz geschützt werden. Hier ist der Punkt, der von größter Bedeutung ist. Redner stellt und beantwortet sodann die Fragen: Was ist am 24. Juni geschehen? Und weiter: Was haben die einzelnen Angeklagten gethan? Man hat am 24. Juni von Anfang an allen möglichen Unfug getrieben; man hat die Schutzleute, welche auf die Wache ziehen mußten, verhöhnt. Man hat nicht bloß „Kittler hoch!" gerufen, sondern auch „Mastbürger" und „Nieder!" Anhänger von Hegelmaier wurden verhöhnt; das Lokal, in welchem sie zusammenkamen und das die Schöpfung Hegelmaiers ist, der Ratskeller, wurde als eine Kneipe der Besitzenden bezeichnet. Man hat die Anhänger Hegelmaiers mit Schimpfworten auf ihre Partei empfangen. So sehen wir, daß diejenigen, welche den Unfug treiben wollten, auf seiten des Kittler standen. Ich will nicht behaupten, daß alle Wähler Kittlers waren. Es sind auch viele jugendliche, noch nicht wahlberechtigte Elemente darunter gewesen — ein Teil der Angeklagten ist ja auch noch nicht wahlberechtigt. Diese haben sich aber den älteren Leuten angeschlossen. Bald ist es dann zu Thätlichkeiten gekommen. Schon ehe Oberbürgermeister Hegelmaier den Platz betrat, haben wir sichere Kunde, daß Steine geworfen wurden gegen Sachen und Personen, und daß schon mindestens eine Person, die aus dem Ratskeller kam, geschlagen worden ist. Wir sahen aber nirgends, daß auch Angehörige der Partei Kittlers geschlagen oder verhöhnt worden sind. Nun erschien Hegelmaier. Er wurde mit Geschrei empfangen und erhielt gleich nach der Ankunft Steinwürfe. Man hat Hegelmaier vorgeworfen, daß er die Menge erregt habe. Das könnte doch nur bei den in der Nähe stehenden Leuten in Betracht gekommen sein, nicht aber bei der hinten stehenden Menge. Man hat auch Hegelmaier den Vorwurf gemacht, daß er als Partei nicht auf dem Platz erscheinen durfte. Hegelmaier war zwar der Gegenkandidat Kittlers. In diesem Fall war er aber nicht Partei. Hegelmaier hat der rechtlichen Notwendigkeit gehorcht. Er ist zur Aufrechthaltung der Ordnung in der Stadt verpflichtet und oberster Polizeibeamter. Er hat nach dem Geschrei einiger Mißliebiger nicht zu fragen. In der Presse wird dem Herrn Oberbürgermeister am meisten zur Last gelegt das Alarmieren der Feuerwehr. Zweifellos ist die Feuerwehr nicht dazu da, Aufruhr in der Stadt zu beseitigen. Aber es giebt auch kein Gesetz, welches es verbietet. Der Oberstaatsanwalt führt dann aus, daß Hegelmaier berechtigt war, zur Beruhigung die Feuerwehr als Beihilfe aus der Bürgerschaft herbeizurufen. Die also hinzugezogenen Personen hätten infolgedessen den Anspruch auf gesetzlichen Schutz gegen Angriffe. Wenn nachgewiesen sei, daß einzelne Angeklagte diese Feuerwehrleute beschimpft, bedroht und angegriffen haben, so müssen sie das, was das Gesetz vorschreibt, erleiden. Schon vor der Ankunft der Feuerwehr wurden Fenster eingeworfen. Die Feuerwehr blieb machtlos. Die Menge strömte wieder auf den Platz zurück. Auch der gütliche Zuspruch des Herrn Reg.-Rat Maier blieb fruchtlos. Zum Dank wurde auch er beschimpft und beworfen. Inzwischen hatte Hegelmaier das Militär requiriert. Dazu war er, meiner Ansicht nach, nicht befugt, nachdem der Bezirkspräsident auf dem Platze erschienen war. Reg.-Rat Maier hat aber nachträglich seine Zustimmung gegeben. Das Militär war also auch in rechtmäßiger Ausübung seines Dienstes. Auch die Soldaten warden beschimpft und mit Steinen beworfen; ein Soldat wurde mit dem Messer verwundet, ein anderer mit gezücktem Dolch bedroht. Auch Lieutenant Moschner wurde bedroht. Wenn der Herr Oberstlieutenant es nicht zum Schießen gebracht hat, so müssen wir ihm Dank wissen, denn sonst sähe es in der Stadt anders aus. Das ist nicht das Verdienst der Menge, sondern des Militärs. Der Vertreter der Anklagebehörde prüft sodann die bei den einzelnen Angeklagten in Betracht kommenden rechtlichen Gesichtspunkte und kommt zu dem Schluß, daß es sich um Landfriedensbruch und Aufruhr gehandelt habe. Er glaube aber nicht, daß es sich um ein schon am Nachmittage geschmiedetes Komplott handelte. Es habe aber etwas in der Luft gelegen. Diejenigen, welche Fühlung mit den breiteren Massen haben, wußten, daß es gäre in der Masse und daß nichts Gutes zu erwarten sei. Man könne die ganze Menge nicht vor Gericht stellen. Dagegen müsse man bei den Einzelnen, von denen man wisse, daß sie auf dem Markt waren, fragen, was sie gethan haben. Bei den Angeklagten Schwab, Kühnlechler, Maile und Buck handelt es sich um ein bewußtes und gewolltes Zusammengehen. Bei Geiger lasse sich das Vorgehen im Zusammenhang mit den anderen nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Was die Frage nach mildernden Umständen anbetreffe, so lasse sich nicht verkennen, daß ein schwerer Rechtsbruch vorliege. Andererseits lasse sich nicht verkennen, daß die Rolle der Angeklagten eine hervorragende nicht war. Es sei nicht ermittelt, daß gerade durch ihre Würfe jemand verletzt wurde, auch nicht, abgesehen vom Groß, daß sie durch Drohrufe die Menge besonders aufgemuntert haben. Die Strafe für die Vergehen und Verbrechen des Aufruhrs würden so schwere sein, daß die Sühne genüge, auch wenn ihnen mildernde Umstände zugebilligt würden. Daher könne er sich nicht entschließen, zu bitten, daß sie mildernde Umstände ausschließen möchten. Prüfen Sie alles, halten Sie sich vor, daß ein schwerer Rechtsbruch vorliegt und daß dieser Rechtsbruch schon nach den Folgen, die eintreten könnten, auch schwere Sühne erheischt.

Als Verteidiger der Angeklagten Schwab, Kittel und Heller nimmt Dr. Spröhnle das Wort: Wenn dieser Strafprozeß auch eine politische Bedeutung habe, so warne er, sich bei der Beurteilung politischen Erwägungen hinzugeben. Die Geschworenen müßten erwägen, daß sie im Dienste der Rechtspflege stehen. Und diese stehe hoch über den politischen Parteien. Wenn man sich die Angeklagten ansehe, so komme man

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

dazu, daß ihnen keine politische Bedeutung beizulegen sei. Keiner von ihnen sei an der Wahlbewegung beteiligt gewesen und man könne sagen, es seien Leute, welche von der Volksleidenschaft mitgerissen seien, ohne daß sie selbst von eigenen Erwägungen ausgingen. Ebenso könnten noch Tausende auf der Anklagebank sitzen. Die Hauptbeteiligten hätten sich gewiß rechtzeitig hinter die Front zurückgezogen. Man müsse daher ein gewisses Mitleid mit den Angeklagten haben, daß gerade sie allein die Verantwortung tragen sollen. Der Verteidiger plädiert dafür, seine Klienten nur so weit sie geständig seien, schuldig zu sprechen und ihnen mildernde Umstände zuzubilligen. Er wendet sich ferner gegen die Annahme, daß die Angeklagten nach Verabredung vorgegangen seien.

Verteidiger R.-A. Breitling (für Kühnlechler, Buck und Birkert): Es seien verschiedene Personen aufgetreten, welche an den Exzessen hervorragend beteiligt seien und die man leider nicht gefaßt habe. Die Vorgänge seien höchst bedauerlich und ernst, man dürfe sie aber nicht allein auf das Konto der 22 Angeklagten setzen. Ein Teil der Angeklagten sei durch das Zeugnis des Schwab belastet. Schwab sei ein Verräter und einem Verräter sei nicht Glauben zu schenken. Kühnlechler sei höchstens wegen groben Unfugs zu verurteilen. Den Angekl. Buck habe der Stationskommandant Böhm den Stein nicht werfen sehen.

Vert. Reichstagsabg. Conr. Haußmann (für Groß): Der Herr Staatsanwalt hat es für bedauerlich gehalten, daß in Deutschland solche Vorgänge sich ereignet hätten. Darin stimme ich mit ihm überein. Ich glaube aber, daß die Sache auf das Temperament ankommt. Wenn man die Bevölkerung von Heilbronn als eine besonders weinfrohe schildert, wenn man erzählt, wie die Bürger in der Neujahrsnacht vor dem Rathaus zusammenkommen und wie hier die Herbstfeste gefeiert werden, so erhält man den Eindruck, daß hier ein leichtes, flüssiges Blut fließt. Man muß noch hinzufügen, daß es sich nicht nur um eine Wahl handelt, sondern auch noch um eine Stichwahl, welche die Leidenschaften steigert. Von beiden Seiten ist leidenschaftlich gearbeitet worden, nicht blos von der einen Seite, wie der Herr Staatsanwalt ausführte, sondern auch von seiten des Siegers ist mit der ganzen ihm zur Verfügung stehenden Leidenschaftlichkeit gearbeitet worden. Man begreift daher, daß an jenem Abend die Leidenschaften aufs höchste gesteigert waren. Wir haben gehört, daß die Polizei Weisung hatte, die Leute sich austoben und ausschreien zu lassen. Also mit Erlaubnis der öffentlichen Ordnung hat die Menge sich ordentlich ausgetobt, denn es ist nicht richtig, daß nur Anhänger von Kittler auf dem Markt waren. Wenn Einer „Kittler hoch" rief, antworteten andere mit „Hegelmaier hoch". Es sollen sogar Gymnasiasten aufgefordert worden sein, an der Demonstration für Hegelmaier teilzunehmen. Damit erscheint der Fall nicht als eine Zusammenrottung, sondern als ein Zusammenkommen zum Zweck politischer Demonstrationen einer Partei gegen die andere. Daß Belästigungen, Püffe, Nörgeleien am späteren Abend vorkamen, ist erklärlich. Es war das aber nur einzelnes Vorgehen gegen einzelne Personen. Grobe Exzesse sind nicht vorgekommen, bevor Herr Hegelmaier auf dem Platze erschien, einzelne Personen haben bezeugt, daß vorher mit Steinen geworfen worden sei, eine andere Anzahl, Polizei und Landjäger darunter, bestreiten es. Nun erscheint der Herr Oberbürgermeister Hegelmaier auf dem Platze. Er hat mit seinem Komitee den Wahlsieg gefeiert und sich als Sieger begreiflicherweise in dem Gefühl angenehmer Erhabenheit befunden. Dieses Gefühl hat gewiß nicht während des Pokulierens abgenommen. Mit diesem Gefühl der Erhabenheit begab sich Herr Hegelmaier auf den Marktplatz und ein ganzer Schwarm geht hinter ihm her — wie einem Kometen folgt ihm der Schweif nach. Nun mußte sich die Masse auf dem Markt noch mehr stauen. Leute haben dann gesehen, wie Herr Hegelmaier mit dem Stocke fuchtelte. Ohne sich zu besinnen, befiehlt er, die Feuerwehr zu holen und diese erscheint in der Meinung, daß es brenne. Ein starker Strahl wird auf die Entfernung weniger Meter auf die Menschen losgelassen, obwohl diese Menschen nicht das Bewußtsein einer strafbaren Handlung hatten und auch vorher nicht aufgefordert waren, wegzugehen. Wie kann man es da den Leuten verargen, daß sie auf die Mißhandlungen reagierten mit den Rufen: „Schneidet den Schlauch ab" u. s. w. Andere, die in der Sackgasse festgekeilt waren, griffen zu Steinen und warfen sie auf diejenigen, welche gegen sie den Strahl richteten. Das war der Ausdruck des Widerspruchs! Damit begann der kritische Moment. Man fing auch an, auf das Rathaus zu werfen. Dies galt als die Verkörperung des Herrn Hegelmaier. Dieser läßt uns begießen, läßt sogar das Lokal, in dem das Komitee des Gegners sich befindet, bespritzen, so argumentierten die Leute. Also richteteten sie auch einige Dutzend Steine auf das Rathaus. Der Nachweis eines planmäßigen Vorgehens, eines Komplotts konnte nicht geführt werden. Die wesentliche Ursache der Vorkommnisse liegt in den Leidenschaften, die der Herr Oberbürgermeister dadurch entfesselt hat, daß er als Parteimann auf dem Markte zeigte. Es ist notorisch, daß Oberbürgermeister Hegelmaier nur in geschlossenen Sälen sprach, weil er Zusammenstöße befürchtete. So hat er also gewußt, wie sein Erscheinen wirken mußte! Und wenn er dennoch unter den Gegnern erscheint und auf die Wirtschaft des Gegners spritzen läßt, so hat er nicht gelöscht, sondern nur Oel ins Feuer gegossen. Es war auch nicht eine Untergrabung der Autorität, wenn die Menge sich gegen Herrn Hegelmaier auflehnte. Hegelmaier ist nicht derjenige, welcher geeignet ist, den Autoritätsglauben zu stützen. Ich erinnere daran, daß vor einigen Jahren ein Staatsanwalt auch im Auftrage der Regierung an anderer Stelle den Antrag gestellt hatte, den Oberbürgermeister Hegelmaier des Amtes zu entsetzen, weil er die Autorität gefährde und die Gesetze mißachte. In dem Referat des Regierungsvertreters hieß es: „Mit einer förmlichen Wut wirft sich Oberbürgermeister Hegelmaier auf seine Gegner und wenn die Regierung dazwischentritt, wirft er sich auf diese." Das hat die Behörde damals als seine besondere Charaktereigenschaft bezeichnet. Unter diesen Gesichtspunkten rückt der Vorgang in ein ganz anderes Licht. Als Hegelmaier in den Wahlkampf trat, baten ihn die Vertreter aller Parteien in der Stadt, von einer Kandidatur Abstand zu nehmen, weil sie befürchteten, daß der glücklich wieder hergestellte Frieden wieder gefährdet werde. Wie klug waren die Väter der Stadt Heilbronn! Und wie sehr sind die Befürchtungen in Erfüllung gegangen! In längeren Ausführungen sucht Rechtsanwalt Haußmann sodann darzulegen, daß Oberbürgermeister Hegelmaier nicht berechtigt war, die Feuerwehr herbeizurufen und daß diese nicht in rechtmäßiger Ausübung ihrer Pflichten gehandelt habe. Er beantragt Freisprechung des Angeklagten Groß wegen seines Widerstandes gegen das Spritzen.

Rechtsanwalt Rosengart (für Maile und Geiger) schließt sich im wesentlichen den Ausführungen Haußmanns an und beantragt Freisprechung seiner Klienten.

In seiner Erwiderung wendet sich Oberstaatsanwalt Lödel sodann gegen die Vorstellung des Verteidigers Rosengart und Haußmann über die Rolle, die Oberbgm. Hegelmaier bei den Vorgängen gespielt habe. Es seien leere Vermutungen, daß es ohne dessen Zwischentreten nicht zu den Scenen gekommen wäre. Es habe sich nicht bloß um Hegelmaier gehandelt, sondern es habe sich ein Stück soziale Frage abgespielt. Die Rufe: Mastbürger und Sauprotz ꝛc. hätten mit Hegelmaier nichts zu thun. Der Angriff auf das Rathaus bedeute den Kampf der Nichtbesitzenden gegen die Besitzenden. Ein Recht zum Spritzen bestehe nicht. Man hätte ja statt der Feuerwehr das Militär holen und schießen lassen können. Was dann?

Nach den Repliken der Verteidiger und der Rechtsbelehrung zogen sich die Geschworenen um 7½ Uhr abends zur Beratung zurück.

Das Urteil ist schon mitgeteilt.

Aus der Residenz.

* Karlsruhe, 15. Dez.

□ **S. K. H. der Großherzog** wird heute abend auf der Rückreise von München 8 Uhr 14 Min. hier ankommen, bis morgen hier verweilen und dann nach Baden-Baden weiterreisen.

BN. **Bad. Männerhilfsverein.** Zum Allerhöchsten Geburtsfeste J. K. H. der Großherzogin hat der Vorstand des Badischen Männerhilfsvereins dahier J. K. Hoheit in einer Adresse seine Glückwünsche unterbreitet und hierauf von Höchstderselben folgendes gnädiges Handschreiben erhalten:

Den Männerhilfsverein zu Karlsruhe in jedem Jahre unter den ersten begrüßen zu dürfen, welche mir zum Geburtstage ihre herzlichen Wünsche darbringen, ist mir ein besonders wertes Vorrecht. Daß der Verein auch bei dieser Gelegenheit neben dem Badischen Frauenverein steht und hiermit von neuem die Gemeinschaft der Arbeit und der Ziele beider Vereine bezeugt, von deren Zusammenwirken ich bedeutendes erfahren habe und auch für die Zukunft erhoffe, gereicht mir zur lebhaften Freude. Für alles sage ich Ihnen meinen allerherzlichsten Dank und füge ihm die Versicherung hinzu, daß ich dem Männerhilfsverein und seinen zielbewußten Bestrebungen stets herzlich gewogen und treu gesinnt bleiben werde. Möge es dem Verein auch fernerhin beschieden sein, in steter Entwickelung und ständiger Arbeit die hohen Aufgaben, welche er sich gestellt hat, zu erfüllen! Schloß Baden, den 9. Dezember 1898.

(gez.) Luise.

M. **Ausstellung deutscher Holzschnitte im Großh. Kunstgewerbemuseum.** Auf der oberen Galerie des Kunstgewerbemuseums ist gegenwärtig eine vom „Centralverein für das gesamte deutsche Buchgewerbe" veranstaltete Ausstellung deutscher Holzschnitte zu sehen, welche einen interessanten Ueberblick über den heutigen Stand dieses Zweiges der vervielfältigenden Künste in unserem deutschen Vaterlande giebt. Ihres Umfanges und namentlich der vortrefflichen Leistungen wegen, die uns hier vor Augen geführt werden, verdient dieselbe eingehendere Beachtung. Alle bedeutenderen xylographischen Anstalten von Deutschland, die sich besonders in Leipzig, Berlin, München und Stuttgart befinden, sind vertreten. Einiges hat auch Wien gesendet. Im ganzen sind über 350 einzelne Blätter ausgestellt, die sich auf etwa 100 verschiedene Meister verteilen. In der größeren Mehrzahl enthalten sie Nachbildungen hervorragender Werke der bildenden Künste für unsere bekannten und beliebten Zeitschriften „Moderne Kunst", „Daheim", „Illustrierte Zeitung", „Gartenlaube", „Ueber Land und Meer", „Fliegende Blätter" u. a. m., sodann eine Reihe von Entwürfen, die für diese eigens gefertigt wurden; Vignetten, einzelne Studien, Postkarten und schließlich eine Gruppe technischer Darstellungen. Auch der Buntdruck kommt in einer hinreichenden Anzahl von Proben zur Anschauung. Fast mehr noch als der Inhalt fesselt uns die meisterhafte Technik. Diese hat in den letzten Jahrzehnten unzweifelhaft große Fortschritte gemacht. Bekanntlich wurde der Holzschnitt seit dem Aufkommen anderer Vervielfältigungsarten auf seinen Hauptgebieten, Buchillustration und der Herstellung billiger Volksblätter, wesentlich beeinträchtigt. Um ihn zu halten, machten die Interessenten die größten Anstrengungen. Die Früchte dieses Ringens und Strebens werden uns durch die Ausstellung vorgeführt. Während der Holzschneider früher hauptsächlich gegebene Feder- oder Bleistiftzeichnungen auf den Holzstock zu übertragen hatte, sucht er jetzt auch die Werke der Malerei in möglichster Treue dem Volke vorzuführen, indem er die auf dem Original gegebenen Farben in Tonwerte umsetzt, durch enger oder weiter aneinander gereihte und sich kreuzende Linien wiedergiebt. Wir sehen da Nachbildungen einzelner Werke von Böcklin, Lenbach, Gabriel Max, Arthur Kampf, Uhde u. a., welche ein feinfühliges Eingehen des Holzschneiders auf die Eigenheiten dieser Meister erkennen lassen. Trotzdem derselbe sich aber bemüht, seine Kunst ganz in den Dienst der Idee dessen zu stellen, der das Original zum Holzschnitte geschaffen hat, weiß er gleichwohl dem neuen Kunstwerke seinen eigenen Stempel aufzudrücken, indem er eine individuelle Schnittweise anstrebt und ausgestaltet und sich von bloßer Routine möglichst fernhält. So hat unser Holzschnitt auch in seiner neuesten Fortentwickelung seine deutsche Eigenart bewahrt. Durch diese Ausstellung wird aber zugleich der Beweis geliefert, daß Meisterwerke der Holzschneidekunst zustande kommen können, ohne daß der Künstler selbst zum Schnitzmesser greift und sich mit einer Technik abmüht, die mit der Hingabe einer Lebensarbeit erlernt sein will.

□ **Brand.** Am 13. d. M., vormittags 9½ Uhr, ist in einer Küche eines Hauses in der Fasanenstraße ein Brand ausgebrochen, der jedoch noch rechtzeitig entdeckt wurde und von den Hausbewohnern gelöscht werden konnte. Der entstandene Schaden beläuft sich auf ca. 60 M. Die Entstehungsursache ist unbekannt.

□ **Fluchtversuch.** Am 15. d. M., morgens 4½ Uhr, versuchte ein 60 Jahre alter Taglöhner aus Altensteig, welcher am gleichen Tage in die Kreispflegeanstalt Hub überführt werden sollte, aus dem städt. Krankenhaus zu entweichen. Er befestigte zu diesem Zweck an dem gegen die Adlerstraße gelegenen Balkon 2 Leintücher und ließ sich an denselben vom 2. Stock auf den Gehweg herunter, worauf er sofort die Flucht ergriff, von 2 Schutzleuten aber eingeholt und in das Krankenhaus zurückverbracht wurde.

□ **Scheuende Pferde.** Gestern abend zwischen 4 und 5 Uhr scheuten in der Waldstraße die Pferde eines hiesigen Pferdehändlers und rannten mit dem Fuhrwerk durch die Waldstraße in die Sofienstraße, wo der Wagen mit der Deichsel gegen ein Haus stieß, wobei die Deichsel brach und ein Pferd zusammenstürzte. Ein Unfall hat sich dabei nicht ereignet.

Kunst und Wissenschaft.

* **Berlin,** 14. Dez. Der „Germania" zufolge lehnte Reichstagsabg. Prof. Frhr. v. Hertling-München die Professur für Bonn ab. (Anderen Meldungen zufolge hätte v. H. gar keinen „Ruf" nach Bonn erhalten.)

Verschiedenes.

* **Memel,** 15. Dez. Bei Pillkoppen an der kurischen Nehrung strandete ein unbekannter Dreimaster. Von der 10 Mann betragenden Besatzung wurden 5 Mann gerettet, die übrigen ertranken.

* **Czarnikau,** 15. Dez. Auf der Oberförsterei Theerbude erschoß der „Posener Zeitung" zufolge der Förster Hardt auf seinem Revier Biala den Wilderer Stanislaus Back. Der Förster erhielt einen Schuß in den Unterarm. Der Erschossene soll auf dem Jagdterritorium der Gemeinde Biala jagdberechtigt sein.

* **Hamburg,** 14. Dez. Der „Hamb. Korresp." meldet aus Bergedorf: Heute nachmittag wurde in Altengamme Nr. 150 die Ehefrau Kiehn in ihrem Schlafzimmer ermordet aufgefunden. Der Schrank war erbrochen; Geld und Wertsachen sind gestohlen.

* **New-York,** 15. Dez. Nach einer Depesche aus Kap Henry in Virginia passierte dort der Dampfer „Maria Rickmers" und signalisierte, er habe 8 Ueberlebende des verlassenen Dampfers „Londonian" an Bord.

Handel und Verkehr.

* Frankfurt a. M., 15. Dezember. (Schlußkurse 1 Uhr 45 M.). Wechsel Amsterdam 168.53, London 204.17, Paris 80.75, Wien 169.10, Ital. 75.20, Privatdisk. 5½, 4% Deutsche Reichsanl. (abg. 3½) 101.25, 3proz. Deutsche Reichsanl. 93.90, 4% Preuß. Konsols (abg. 3½) 101.55, 3½% Baden in Gulden 99.50, 3½%, Baden in Mark 99.70, 3½ proz. do. 100.50, 3proz. do. 1896 92.90, 5proz. Italiener 93.70, Oesterr. Goldrente, 101.55, Oesterr. Silberrente 85.30, Oesterr. Lose von 1886 —.—, 4½ proz. Portug. 36.80, Berliner Handelsgesellsch. 154.80, Darmstädter Bank 153.40, Deutsche Bank 202.—, Dresdener Bank 160.70, Badische Bank 126.50, Rheinische Kreditbank alte 142.50, do. neue —.—, Rhein. Hypothekenb. alte 167.70, do. neue —.—, Pfälzer Hypothekenb. 162.30, Oesterr. Länderb. 195¾, Schweiz. Central 149.—, Schweiz. Nordost 108.80, Schweiz. Union 78.80, Jura-Simplon —.—, Bad. Zuckerfabrik —.—, Harp. 175.70, excl., Nordd. Lloyd 113.75, Hamb. Amerika 125.50, Maschinenfabrik Gritzner 202.50, Karlsruher Maschinenfabrik 223.—, La Veloce St.-A. Lc. 79.30. Tendenz: Fest.

* Berliner Schlußkurse. (Mitgeteilt von der Rhein. Kreditbank Karlsruhe.) 5proz. Italien. Rente 93.87. Berliner Handelsges.-Anteile 164.60. Darmstädter Bank-Aktien 152.87. Deutsche Bank-Aktien 201.70. Diskonto-Kommandit-Anteile 195.60. Dresdener Bank-Aktien 160.30. Oesterr. Kredit-Aktien 224.25. Oesterr. Staatsbahn-Aktien 153.75. Canada-Pacific 80.80. Bochumer Gußstahl-Aktien 221.30. Concordia-Bergw.-Aktien 271.—. Dortmunder Union 96.60. Harpener Bergbau-Aktien 175.75. Hibernia Bergw.-Aktien 198.12. Königs- und Laurahütte-Aktien 211.20. Löwe-Aktien 483.50. Ges. f. elektr. Unternehm.-Aktien 174.25. Allgem. Elektr.-Ges.-Aktien 279.50. Schuckert-Aktien ex. Div. 241.90. Dtsch. Waffen- u. Munitfbrk. 358.50. Privatdiskonto 5½ Proz.

* Karlsruhe, 15. Dezember. (Fleischpreise auf der Fleischbank des Wochenmarktes.) Anwesend waren 14 Fleischverkäufer, welche verkauften: das Kuhfleisch zu 50—60, Rindfleisch 60—68, Schweinefleisch 70—76, Kalbfleisch 72—76, Hammelfleisch 56—64 Pfg. Marktpreise in der Zeit vom 11. Dez. bis 15. Dezbr.: 1. Viktualien: 500 Gr. Fleisch, Ochsen 72, Rind (Kuh) 68, Hammel 56—64, Schweine 76, Geräuchertes 90, Kalb 76 Pf. Brot, 450 Gr. weißes 18, 1400 Gr. schwarzes 42 Pf. Mehl, 500 Gr. weißes 20, schwarzes 17 Pf., 1 Kilo Erbsen 36—40, Bohnen 36—40, Linsen 50—80, 500 Gr. Reis 32, Gerste 20—35, Gries 20 Pf., 50 Kgr. neue Kartoffeln M. 3.50, 500 Gr. Butter 1.20, Rindschmalz —, Schweineschmalz 90, 1 Liter Milch 18, 6 Eier 48, 1 Liter saurer Rahm 80 Pf. 2. Sonstige Naturalien: 1 Klafter Waldbuchenholz Mk. 44.—, Waldtannenholz 34.—. 50 Kgr. Heu 3.20, Stroh 2.50. 3. Fische. 500 Gr. Aal 1.20, Bärsch 60, Hecht 1.—, Bresen 50, Milben 50, Karpfen 1.10, Schleien 1.10, Rotangen 30, Koretsch 50, Zander 1.20, Barben 70.

Fruchtmärkte.

* Villingen, 14. Dez. Kernen 9.60, 9.45, 8.80, Weizen 8.80, 8.67, 8.45, Bohnen —.—, —.—, —.—, Gerste 8.—, 7.96, 7.70, Hafer 7.55, 7.35, 7.15, Gem.Frucht —.—, 7.—, —.—.

Drahtberichte.

* **Berlin,** 15. Dez. Seitens der nat.-lib. Abg. Blankenhorn, Deinhardt und Paasche ist der Antrag eingebracht, eine Novelle zu dem Gesetze über den Verkehr mit Wein, weinhaltigen und weinähnlichen Getränken vorzulegen, durch welche ein wirksamer Schutz des Weinbaues, des reellen Weinhandels und der Konsumenten herbeigeführt und namentlich die gewerbliche Herstellung, sowie der gewerbsmäßige Ein- und Verkauf von Kunstwein verboten wird.

w **Darmstadt,** 15. Dez. Die Zweite Kammer ist zu einer kurzen Session zusammengetreten. Der neue Staatsminister Rothe stellte sich dem Hause vor. Der Präsident widmete dem Fürsten Bismarck einen warmen Nachruf.

w **Bern,** 15. Dez. Die Bundesregierung wählte zum Bundespräsidenten für 1899 den bisherigen Vizepräsidenten Müller-Bern (radikal) und zum Vizepräsidenten den Bundesrat Hauser-Zürich (radikal).

w **Wien,** 15. Dez. Das Abgeordnetenhaus nahm in der Abendsitzung das Lokalbahngesetz unverändert an und erteilte der kaiserlichen Verordnung betr. den Bau einer Eisenbahn von Gabela nach Bocche di Cattaro die verfassungsmäßige Genehmigung. Die Sitzung schloß nach 2½ Uhr früh.

w **Wien,** 15. Dez. In Anwesenheit des Ministerpräsidenten Grafen Thun, mehrerer Minister und sonstiger hervorragender Persönlichkeiten fand gestern die Eröffnungsvorstellung im Jubiläums-Stadttheater statt. Eingeleitet wurde dieselbe mit einem Festspiele, das mit der Volkshymne schloß, was zu einer spontanen, begeisterten Huldigung für den Kaiser Anlaß gab. Hierauf erfolgte die Aufführung der „Hermannsschlacht" von Kleist.

w **Paris,** 15. Dez. Das „Journal officiel" veröffentlicht das Dekret bezüglich des französisch-deutschen Abkommens über die Speisung des Rhein-Rhone-Kanals.

w **Petersburg,** 14. Dez. In der heute im Finanzministerium abgehaltenen Sitzung des Tarifkomitees behufs Hebung des Petroleumexports nach Deutschland wurde beschlossen, auf der kaukasischen Bahn vom 1. Februar 1899 ab per Pud Petroleum an Fracht 12 Kopeken, anstatt 19 zu erheben, wenn das Petroleum nicht weniger als 28 Prozent Heizstoff und nicht weniger als 15 Prozent schwerer Oele beigemischt sind.

Deutscher Reichstag.

w Berlin, 15. Dezember.

Ein Antrag wegen Einstellung der gegen die Sozialdemokraten Molkenbuhr, Stadthagen, Thiele, Schmidt-Frankfurt, Bueb und Schmidt-Aschersleben schwebenden Strafverfahren wird für die Dauer der Session angenommen. Eine Reihe von Rechnungssachen werden sodann der Budgetkommission überwiesen. Darauf wird die 1. Lesung des Etats fortgesetzt.

Abg. Bebel (Soz.) erklärt, er wolle über die Militärvorlage jetzt nicht sprechen. Die Großmächte hätten auf Kreta eine große Blamage erfahren. Erfreulich sei die Wiederherstellung der guten Beziehungen zu England. Die ganzen wirtschaftlichen Einnahmen werden von Heer und Marine verschlungen (?), aber je mehr vom Reichstage gefordert werde, desto mehr bewilligt, zumal vom Centrum. Dabei sollte an einer einflußreichen Stelle die Absicht bestanden haben, schon diesem Reichstage einen neuen Flottenplan von noch größeren Dimensionen vorzulegen. Redner bemängelt sodann die hohen Ausgaben für die Kolonien, deren Erträge gleich Null seien und wendet sich gegen die Ausweisungen. Dieselben seien der reine Hohn auf die Worte des Kaisers in Jerusalem, daß das Evangelium Liebe und Duldung für alle Menschen bedeute. Als Bebel von lautem Pfuirufen unterbrochen, eine weitere Kritik an den Worten des Kaisers übt, wird er zur Ordnung gerufen unter dem Beifall des Hauses.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Reuß,
für den Anzeigenteil: Ludwig Lorbach in Karlsruhe.

Meteorologische Beobachtungen vom 15. Dez. vormittags 8 Uhr

Ort:	Barom. 0 Gr. a. d. Meeresn. red. in Mill.	Wind Richtung	Wind Stärke	Wetter	Temperatur in Celsiusgraden
Aberdeen	762	NNW	stark	halb bed.	4
Stockholm					
Haparanda	755	N	leicht	wolkig	—21
Petersburg	745	N	leis. Zug	Schnee	—15
Moskau					
Cork	770	NW	leis. Zug	halb bed.	7
Cherbourg	767	NW	stark	bedeckt	11
Hamburg	749	WNW	stürm.	bedeckt	5
Memel	735	W	steif	bedeckt	4
Paris	765	NNW	leicht	Dunst	10
Karlsruhe	760	SW	frisch	Regen	6
Wiesbaden	758	NW	mäßig	halb bed.	7
München	758	W	stürm.	bedeckt	5
Berlin	747	WNW	frisch	Regen	5
Wien	756	W	stark	bedeckt	7
Breslau	748	W	mäßig	Schnee	6
Nizza	762	O	leis. Zug	wolkig	6
Triest	760	O	leis. Zug	bedeckt	9

Wetterbericht des Centralbur. für Meteorol. vom 15. Dez. Unter bedeutender Zunahme ihrer Tiefe ist die Depression, welche gestern über dem norwegischen Meere erschienen war, auf südöstlicher Bahn nach den russischen Ostseeprovinzen gezogen und hat den hohen Druck auf den atlantischen Ozean zurückgedrängt; in weitem Umkreis verursacht sie stürmisches Regenwetter. Eine neue Depression scheint nicht zu folgen; es ist deshalb unbeständiges Wetter mit abnehmenden Niederschlägen zu erwarten. Die Lage unseres Gebietes auf der Rückseite der Depressionen entsprechend, werden voraussichtlich die Temperaturen sinken.

Witterungsbeobachtungen der Meteorolog. Station Karlsruhe.

	Barometer	Therm. Celsius	Abs. Feuchtigkeit	Relat. Feuchtigkeit in Proz.	Wind	Himmel	Bemerk.
14. Dez. Nachts 9 Uhr	754.5	6,8	5,0	68	SW	bedeckt	Sturm
15. Dez. Morg. 7 Uhr	748.6	5,8	6,3	91	SW	bedeckt	Regen
15. Dez. Mitt. 2 Uhr	751,8	8,2	5,3	65	NW	heiter	—

Höchste Temperatur am 14. Dez. 7,1; niedrigste in der folgenden Nacht 4,9. Niederschlagsmenge am 14. Dez. 0,5 mm.

Wasserstandsnachrichten.

Rhein.

Maxau, 15. Dez. 320 cm, 4 cm gefallen.
Waldshut, 14. Dez. 181 cm, fällt.
Kehl, 15. Dez. 218 cm. Beharrungszustand.

* Hamburg, 13. Dez. (Neueste Nachrichten über die Bewegungen der Dampfer der Hamburg-Amerika-Linien.) Angekommen: Alesia am 9. d. M. in London; Alemannia am 9. d. M. in Havre; Bolivia am 12. d. M. in Antwerpen; Castilia am 11. d. M. in Vera Cruz; Georgia am 10. d. M. in Montevideo; Hercynia am 10. d. M. in Hamburg; Hungaria am 12. d. M. in Havanna; Polaria am 11. d. M. in Northshields; Sardinia am 12. d. M. in Colon; Sibiria am 10. d. M. in Hongkong; Sicilia am 11. d. M. in Genua.

Geboren.

Karlsruhe, 7. Dez. Karl, V. Martin Müller, Mechaniker. — 10. Dez. Elise Olga, V. Karl Brendle, Heizer; Richard Wilhelm Otto, V. Rich. Ehrle, Steindrucker; Emma Hertha, V. Josef Blumenstetter Schneidermeister; Albert, V. Viktor Schwarz, Buchdrucker; Wilhelmine, V. Johannes Zeller, Schutzmann; Elisabeth Frieda, V. Cyriak Krebs, Aktuar. — 11. Dez. Karl Josef, V. Karl Friedrich Alexander Müller, Installateur; Elise Luise, V. Karl Ezenberger, Schneider. — 12. Dez. Maria und Johanna, Zwillinge, V. Salomon Dietsche, Reservefuhrer; Wilhelm Richard, V. Wilhelm Lebrecht, Schreiner; Gustav, V. Sebald Pfarrer, Maschinenarbeiter. — 13. Dez. Josefine, V. Xaver Kühn, Briefträger.

Druck und Verlag von Otto Reuß, Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

* Heft 7/8 des neuen (36.) Jahrgangs der **Deutschen Roman-Zeitung**, redigiert von Otto v. Leixner, Verlag von Otto Janke in Berlin, hat folgenden Inhalt: Vorurteile! Roman von A. Norden (Himnius). Forts. — Fluch des Talentes. Roman von A. v. Gersdorff. Schluß. — Im Inselmeer. Eine Erzählung von Hans Werder. | Beiblatt: Die Burg des Glücks. Ein allegorisches Nordlandsmärchen. Von Max Wundtke. — Atropos. Ein Märchen. Von H. Dörbecker. — Nebel. Stimmungsbild. Von Ernst George. — Wie Schillers Wallenstein entstand. Litterarhistorische Skizze von L. Braun. — Deutschnationale Schriften. Besprochen von Karl Pröll. — Vermischtes. — Gedichte. — Briefkasten.

* Im Verlag der Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft vorm. Gustav Fritzsche, Kgl. Sächs. Hofbuchbinder erschien: „Die deutsche Flotte", Zeichenvorlagen von Ferd. Lindner und Georg Martin. 2 Mappen à 1 M. Bei dem stets steigenden Interesse an unserer Marine erschien es an der Zeit, der deutschen Jugend eine Mappe in die Hand zu geben, welche eine korrekte Anschauung unserer Flotte in ihren hauptsächlichen modernen Typen darbietet und zwar in so klarer, einfacher und doch lebendiger Zeichnung, daß Verständnis und Nachbildung außerordentlich leicht wird. Um das richtige Verständnis für die wesentlichen Einzelheiten des modernen Kriegsschiffes zu ermöglichen, ist den Vorlagen ein kurzer Text beigegeben, welcher über die dargestellten Schiffe, über Einzelheiten des Baues und der Ausrüstung ꝛc. Auskunft giebt. Hierzu gehören 2 Tafeln, welche die Benennung der wesentlichen Schiffsteile enthalten. Die Mappen sollen auch dem Erwachsenen ein übersichtliches Hilfsmittel sein, um sich orientieren und unterrichten zu können. Für die Korrektheit der Vorlagen bürgt der Name Ferd. Lindners, einer Autorität auf dem Gebiete der Marine, welcher durch seine packenden Darstellungen wesentlich dazu beigetragen hat, das Interesse des deutschen Publikums für die Marine zu beleben.

Verschiedenes.

Der Fremdenverkehr in den europäischen Großstädten erfährt in der „Revue Scientifique" eine kurze Besprechung, aus der als erste Thatsache hervorgeht, daß Berlin weitaus die stärkste Zunahme des Fremdenzuflusses aufzuweisen hat. 1884 nahm die deutsche Hauptstadt 268 000 Fremde auf, 1897 fast die doppelte Zahl, nämlich 517 000; genau gerechnet hat der Berliner Fremdenverkehr also in 13 Jahren um 93 Prozent zugenommen. Vergleichen wir damit die Steigerung des Fremdenverkehrs in Paris und in Wien, so zeigt sich, daß die französische Hauptstadt die geringste Zunahme (210 000) in dem jährlichen Fremdenverkehr erhalten hat; in Wien stieg die Zahl um 280 000. Immerhin nahm 1897 Paris noch weitaus die größte Zahl der Fremden von allen europäischen Städten auf (890 000), Berlin 517 000 und Wien 364 000. Seit 1884 empfing die französische Hauptstadt 8½ Millionen, die deutsche 4½ Millionen und die österreichische 3 Millionen Fremde.

Von den Ameisen. Der Frage, wie die Ameisen sich untereinander erkennen, ist der Straßburger Physiologe A. Bethe durch lehrreiche Versuche näher gekommen. Es ist bekannt, daß die Ameisen fremder Nester sich gegenseitig bekämpfen und töten. Setzt man ein Tierchen in ein fremdes Nest, so wird es sofort von den Bewohnern überfallen und todgebissen. Bethe wusch Ameisen mit Alkohol ab, wälzte sie dann in einem Brei, den er aus Ameisen eines fremden Nestes hergestellt hatte, und setzte sie so in diesem fremden Neste aus. Hier wurden sie nicht als Fremde erkannt, selbst bei ganz anderer Farbe und Gestalt. Umgekehrt benetzte er Ameisen mit dem Brei von einem fremden Stamme und setzte sie darauf in ihr eigenes Nest zurück. Sofort wurden diese von ihren eigenen Angehörigen überfallen und getötet, demnach nicht erkannt. Bethe schließt daraus, daß die Ameisen einen für jeden Stamm eigentümlichen Saft ausschwitzen, dessen Geruch sie leitet. Dieser Geruch wird auch den Ameisenstraßen mitgeteilt, und zwar so, daß die Ameise erkennen kann, ob der Weg zum Neste hin- oder vom Neste wegführt. Um dies zu beweisen, wurde ein Stück eines solchen Weges um 180° drehbar gemacht. Die Tiere stutzten, sobald sie an die Stelle kamen, wo das Wegstück verkehrt eingesetzt war, setzten aber sofort den Weg fort, sobald das Stück wieder die ursprüngliche Lage einnahm.

Weiblicher Wirtshausbesuch. In 2 Blättern des Rheinthales zwischen Rorschach und Chur erschien jüngst ein Klageruf, daß so manche Mädchen Sonntag abends die Wirtschaften besuchen. Das gehe gegen die Mädchenwürde und setze ihre Ehre Gefahren aus. Darauf entgegen nun die Jungfrauen am Rhein: „Wenn im Wirtshaus so große Gefahren sind, warum wird es von den Männern so fleißig besucht und warum sitzen diese so lange darin, bis sie bei ihrem oft recht krummen Heimweg auf Abwege stolpern oder von Nachtbuben heimtransportiert werden müssen? Wir betrachten es deshalb als unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß immer mehr Personen unseres Geschlechts ins Wirtshaus gehen, ja sogar alle Wirtshäuser mit Mitgliedern unseres Geschlechts vollzupfropfen, daß keine sogenannten Herren der Schöpfung mehr Raum darin finden, und das so lange, bis die Männer sich an irgendwelche Sparsamkeit gewöhnen. Dann aber werden auch wir wieder zu der uns angeborenen Sparsamkeit freiwillig zurückkehren."

Herrenmode in Paris. Die Pariser Herrenmode richtet sich eingestandenermaßen ganz nach der englischen, nur wird diese bei der Uebersetzungs in Französische immer etwas übertrieben. Für den Ball schreibt in diesem Winter die Mode die weiße übereinander gekreuzte Weste vor, die mit kleinen Goldknöpfen geschlossen wird, und als weiße Kravatte den Schmetterling. Wer bei Tage elegant sein will, trägt alles, wofür eine Farbe zulässig ist, rot. Die Selbstbinder-Kravatte ist lebhaft rot, ebenso auch das Sachenez, welches den weißen Kragen vor dem Pelze schützt, und auch die schafwollenen Winterhandschuhe, welche mit Vorliebe für die Straße und für den Eisplatz getragen werden, sind hochrot. Die Westen für die Straßentoilette sind phantastischer, als sie je zuvor waren; gemustert und karriert werden sie nur in zwei Farben hergestellt, von denen eine immer rot ist, und zwar orangerot, ziegelrot und sogar karminrot. Die Vorliebe für Rot wird auf sehr einfache Weise erklärt. Man hat in unserer praktischen Zeit nach und nach die Erfahrung gemacht, daß es nur zwei dauerhafte Farben giebt, Blau und Rot. Nachdem man Blau seit Jahren zu Tode hetzte, will man es nun mit Rot versuchen.

Der neue Spielsaal von Monte Carlo, den die „Meerbäder-Gesellschaft" von Monte Carlo dem Fürsten von Monaca gewissermaßen als Namenstags-Geschenk am 15. November verehrte, ist nun auch dem Publikum geöffnet. Die weltbekannte Kasino-Fassade und Rückseite nach dem Meere ist durch den Neubau verändert worden. Sechs Monate lang wurde gearbeitet, um ihn dem Prachtgebäude Garniers stilgemäß anzufügen, da ein vor Jahren zugebauter Flügel unharmonisch war. Innen ist der Saal so reich ausgestattet, wie es eben nur die Spielpächter von Monte Carlo sich gestatten können. 22 Onyxsäulen tragen die reich und schön gemalte Decke, von welcher Paradelüster herabhängen. Die raffiniertesten Effekte wurden hier angewendet, um durch goldene Gitterbogen, Fresken und Drapierungen in den zartesten Farben dem Auge zu schmeicheln. Besonders fesselnd sind, wie der „Frankf. Zeitung" geschrieben wird, die Bilder der vier Jahreszeiten, die trotz der Größe nicht so langweilig geraten sind, wie einige ältere Fresken in den kleinen alten Sälen. Der Frühling wird durch eine frisch blühende Wiese dargestellt, auf der junge Mädchen von einem Faun geneckt werden, der sich hinter Weiden versteckt. Der Sommer zeigt uns eine junge Frau, welche mit Freundinnen eine Schloßtreppe herabkommt, um eine Gondelfahrt ins Meer zu machen. Der Herbst wird durch einen Garten mit Mohnblumen und violetten Blüten symbolisiert, der Winter durch eine prachtvolle Orangenblüten- und Citronen-Ernte. Vier andere Bilder zeigen die dort üblichen Vergnügungen zu jeder Jahreszeit im Rokoko-Kostüm: einen Eselsritt ins Gebirge, eine Meeresfahrt, eine Blumenschlacht und ein Sonnenbad auf schöner Terrasse.

Humoristisches.

Leichte Aufgabe. Schulinspektor: „Also Du, Maier, laß hören, was Du aus der „Geschichte" weißt. Erzähle mir etwas aus dem trojanischen Krieg!" — Schüler (in höchster Verlegenheit): „O, so schwere Sachen hat mich der Herr Lehrer gar nie gefragt! Ich hab immer nur ganz leichte Sachen erzählen müssen!" — Inspektor (ungeduldig): „Na, was für leichte Sachen waren das denn?" — Schüler: „Zum Beispiel: die Erschaffung der Welt!"

Vorzug. „Her'n Se, Goldmann, wollen Se nicht werden Mitglied von uns're neie große Gesellschaft mit beschränkte Haftbarkeit?" — „Nicht um die Welt! . . Was thu' ich mit 'ne große Gesellschaft von beschränkte Haftbarkeit?! Bringen Se mir à Gesellschaft, was ist behaftet mit große Beschränktheit, und wir werden machen à gutes Geschäft!"

Scherzrätsel.

Leicht werdet ihr raten, was es ist;
Es dient der geduldig wartenden List.
Es reicht hinab, es reicht hinaus,
Im ganzen sieht es gar harmlos aus.
Und was es bietet, ist lockend zu schaun,
Doch dem, was drin steckt, ist nicht zu traun.
Das Leben an dem einen Ende
Wünscht, daß es Leben am andern fände.

Verändert man der Zeichen Stand,
Dann ist es aller Welt bekannt.
Es hats bei uns so mancher Tropf
Bekanntlich gar in seinem Kopf.
Es drängt sich, will es von Nutzen sein.
Gar gern in fremde Sachen ein.
Es wird ja freilich viel geschlagen,
Doch wirds auch auf den Händen getragen.

Auflösung des Quadralräthsels in Nr. 279.

K A L B
A L O E
L O K I
B E I N

Aufgelöst von: Hede Clever, einer Untertertianerin, Fritz Keller, Albert Hauß, Oskar Ballweg, Otto Eichhorn, Gymnasiasten, hier; Max Schnürer, Kaufmann, Eggenstein.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße 9.

Nr. 293. Karlsruhe, Freitag, den 16. Dezember **1898**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Die arme Komtesse. 43

Roman von Karl Ed. Klopfer.

(Nachdruck verboten.)

Und mit einer zerstreuten Handbewegung, wie man eben zwischen ernsten Geschäften ein Baby streichelt, das uns einen „Guten Morgen" bietet, fuhr er ihr über den blonden Scheitel. Leona wußte, daß er nur in seiner stolzen Genugthuung über den großen „Sieg" sich zu dieser ersten kargen Mitteilung aus seiner Kunstthätigkeit hatte „verleiten" lassen, und wußte, daß diese wohlwollende Gebärde wieder eher eine sanfte Zurückweisung als ein zärtliches Heranziehen zu bedeuten hatte. Aber nun erhöhte auch dieses das Wogen des Glückes in ihr; jetzt diente sie ihm in Demut. Ein Mehr hätte sie in der zarten Frühlingsstimmung ihrer glückentwöhnten Seele vielleicht garnicht tragen zu können geglaubt. Es war ja die Schamhaftigkeit eines bräutlichen Herzens, was diese Ehefrau ihrem Manne entgegentrug; sie stand so recht eigentlich wieder an einem Anfang, und nun hatte die aufgeblühte Liebe in ihr erst den Gebrauch einer Vertraulichkeit einzuholen, zu dem sie mittlerweile, beide ohne Liebe, lediglich durch die einförmige Gewöhnung der breiten Alltäglichkeit vorgeschritten waren.

Am Schreibtisch war sie schon mutiger, da sprach ja Lola zu dem Manne, der ihr bereits mit jeder Faser angehörte. Es half ihr nichts, daß sie jetzt dieses „Coulissen-Pseudonym" haßte; sie hatte sich schon in eine Doppelnatur gespalten, und diese Lola war der armen Leona in allem, besonders aber in der ruhigen Beherrschung der Thatsachen überlegen.

Lola beantwortete jetzt jenen langen Brief Cornels, der Leona damals so furchtbar erschreckt und ihr so bittere Thränen gekostet hatte. Ja, „so weit als möglich" war der Mann damit gegangen. Von beiderseitiger Ehescheidung hatte er gesprochen, als wäre das nur Kinderspiel; es sollte kein Hindernis für sie beide geben, und wenn ihre Fessel nur halb so leicht zu lösen wäre wie die seine, so stände ihnen so gut wie nichts im Wege. Das übrige diente dann einer geradezu überwältigenden Beweisführung, daß sie an seiner Seite ein Glück finden würde, wie er es selbst nie zu ahnen gewagt hätte. Wehe dem Weibe, das nicht lieben durfte, und diesem Ansturm kein ganz und gar und völlig unbewegtes Herz entgegenzustellen hatte! Es war vor der Kraft dieser Katapulta in Form von acht Briefseiten verloren, wenn es an ihm nur ein schon verwundetes Fleckchen gab!

Und Lola wußte sich, schlimm genug, nur hinter Vernunftsgründen zu verschanzen. Sie warnte den Vermessenen vor sich selbst und vor dem Abgrund einer Leidenschaft, die doch eigentlich nur auf ein Phantom gerichtet sei. Es sei so gut wie ausschließlich nur das Ohr gewesen, durch das sie mit ihm in Verbindung getreten, und das Auge lasse sich nicht um sein Recht betrügen. Er wisse nicht, ob sie auch vor diesem ihm gefallen würde, ob sie seine hochgespannten Erwartungen nicht aufs schnödeste enttäuschen würde, und er habe eine Frau, die vielleicht schöner und liebenswerter sei, die sich namenlos kränken würde und nach der er sich am Ende noch zurücksehnen könnte . . . Sie selbst sei bei bedauerlichem Mangel an äußern Vorzügen zudem sehr anspruchsvoll; für sie gebe es nur eine Liebe, eine alles erheischende, und mit Beben müsse sie an die nur zu naheliegende Möglichkeit denken, daß sie, wenn sie schon den unauflöslichen Bund mit ihm eingegangen wäre, ihm nicht völlig genügen könnte.

Noch am Abend des Tages, an welchem Cornelius diesen Brief empfangen hatte, fand sie am Postschalter seine Antwort vor.

In ihrem niedlichen Rokoko-Salon, gleich am Schreibtisch sitzend, las sie; sie meinte ja, ihm sofort eine Duplik senden zu können. Das Schreiben begann, wie sie erwartet hatte.

Er antwortete, daß er nun eben den vollgiltigen Beweis dafür empfangen habe, daß er den richtigen Weg gegangen war! Auch er wisse ja, und erst seit ihrer Begegnung, was Liebe sei, die hehre Einzige, wie sie ein Menschenleben nur einmal zu fassen vermöge. Es gäbe für ihn nicht kleinliches Sichgenügenlassen, nicht das „friedliche Auskommen", mit dem sich die Millionen Durchschnittssehen hinfristen. Er wisse nun, daß er in der neuen Ehe nur ein Glück genießen könne, das sich über die Niederung der Alltäglichkeit erhebe, oder daß er anders daran elend zu Grunde gehen müsse. Wie lächerlich und wie albern scheine ihm nun das Bündnis, das er mit der Frau geschlossen, die gegenwärtig nur dem Namen nach seine Gattin sei . . . Sie, Lola, wäre schön, auch wenn sie nach landläufigen Begriffen „häßlich" sei, und seine Frau? Ja, sie sei anmutig, ein Charakter, den er bewundern konnte, den er noch bewundern müsse, wie eines der hochwertvollen Bücher, die in den großen Bibliotheken mit Ehrfurcht gezeigt und mit Ehrfurcht betrachtet werden, die wir aber — nicht lesen. Und sie dürfe nicht wähnen, daß ihn erst ihr Anblick der Gattin entfremdet habe oder daß er dieser Gattin jemals ein Herz hätte bieten können, wenn Lola nie an seinem Horizont erschienen wäre.

Leona mußte innehalten; eine schmerzliche Kälte legte sich um ihr Herz. Als sie dann weiterlas, geschah es mit starrem Blick, mit blutleeren Lippen und schwer atmender Brust.

O, wie grausam klar da Cornelius seinem wesenlosen, erträumten Ideal zu beweisen wußte, warum es nie, nie einen Steg über den Abgrund zwischen ihm und seiner Frau geben könne!

Wenn sie mit verborgenen Gaben ausgerüstet wäre, die einem anderen ihre Neigung zu einem Eden machen könnten, und ich wiederhole ja, sie ist an sich gewiß recht liebenswert, mir könnte sie in Ewigkeit nichts, nichts sein! Es muß wahr sein, das Wort vom magnetischen Fluidum, das uns im ersten Moment ergreift, ich erfuhr es Ihnen gegenüber; aber ebenso gewiß und wahr ist es, daß uns der redlichste Wille, das innigste Bemühen nichts nützt, wo jenes Fluidum versagt. Ich preise meinen Schöpfer, daß es auf beiden Seiten versagte, denn

müßte ich fürchten, Leona zu kränken, wenn ich mich von ihr schiede, so würde ich das Glück hinopfern, das ich von Ihnen erhoffe, denn ich dürfte nicht vergessen, was dieses arme Geschöpf um meinetwillen geopfert hat. Aber, es ist ja eben glücklicherweise auf beiden Seiten nur eine Konvenienzehe, und eigentlich noch weniger als das. Doch genug davon und lassen Sie uns nun von uns sprechen! . . .

Leona vermochte das übrige, das gesteigerte Zeugnis einer nahezu verheerenden Liebesleidenschaft, nicht zu Ende zu lesen, die Thränen verdunkelten ihren Blick und endlich entfielen die Bogen ihren Händen, ihre Stirn sank auf die offene Schreibmappe und ein herzzerreißendes Weh machte sich in einem wilden Ausbruch Luft . . .

Gestern noch „himmelhoch jauchzend" und heute „zu Tode betrübt"! Wahr, wahr, sie hatte sich nun überzeugt, daß er Lola mit wohl unwandelbarer Kraft liebte, das heißt: jene Lola, die sein Genius ihm vorgezaubert, die er aus sich selbst, aus der individuellen Auffassung einer wohl von außen ihm zugetragenen Stimmung komponiert hatte; genau so schuf er ja auch seine Kunstwerke: aus äußeren Einflüssen, die seine Ureigenart in Produkten wiedergab, zu denen ein Gott ihm Pate stand. Aber hier sollte sich ihm ein Schemen, das nur seine Phantasie befruchtet hatte, als die Frau entpuppen, von der er sagte, er könne ihr nie, nie ein Herz bieten, und wenn sie mit den köstlichen „verborgenen Gaben" ausgerüstet wäre, sie könnte ihm nichts, nichts sein!

Sie wußte, ein vernichtendes Hohngelächter hätte sie gegrüßt, wenn sie als Lola in seine Arme geeilt wäre und die Maske abgenommen hätte. Was ihm jene geboten hatte, das Edelgut, das er aus ihrem Sang geschöpft hatte, das mußte sich beim Anblick der Wahrheit in taubes Flittergold verwandeln, zu erbärmlich, um Leona so zu schmücken, daß sie nur an den Schatten seiner Liebesdichtung herangereicht hätte. Nein, nein, jetzt war alles aus!

Das himmelanstrebende Gebäude ihrer Hoffnungen, da lag es mit einem Mal in Scherben am Boden . . .

* * *

Und wenn es sich bloß um sie gehandelt hätte! Sie war in ihrem „kleinen Menschenleben" nicht durch Glücksfälle verwöhnt worden, sie hatte doch früher nie geglaubt, die Sonne, die an manchen Reben den Wein zu göttlichem Nektar ausbrütet, könnt' auch an dem Tranke, der ihr beschieden war, so wunderbare Gnade üben. Schicksal, Schicksal! die einen schlürfen „Lacrimä Christi" und die anderen nur wirkliche Thränen, eigene und fremde, denn edel sein, zum Leid geboren sein, heißt auch das Weh der andern, die um uns stehen, in einem Busen mitempfinden. Und hier wars einer Frau beschieden, sich zu sagen, daß sie, die für Einen ihr Leben mit Freude hingegeben hätte, ihm Glück zu schaffen, hohes, gewaltiges, wie's nur ein großes Künstlerherz zu begehren und zu genießen imstande ist, daß sie, sie es war, die ihm mit unbewußter Hand die Todeswunde geschlagen, an der er verbluten mußte! Deutlich genug wars ja von ihm in jenen Zeilen ausgesprochen: es könne jetzt für ihn nur eine über alles Irdische hinausfliegende Seligkeit geben oder ein elendes Zugrundegehen. . . .

Und nun noch sehen müssen, wie der Mann in ahnungslosem Frohmut unter dem Urteil dahinwandelte, das das Fatum über seinem Haupte schon gesprochen hatte!

„Kaltem Verhängnis geht er da mit sorglos leichtem Schritt entgegen! O Gott! sein Lächeln — welche grause Pein! . ." singt seine Vittoria Accoramboni, in plötzlicher Mittleidsanwandlung erschaudernd, als sie den Gatten unwissend in den Tod gehen sieht, den sie ihm selbst bereitet hat.

Glücklicher, hoffnungsfroh sah Leona den Mann mit freudiger Geduld auf Lolas Antwort warten. . . .

Sein Wesen ihr gegenüber war jetzt von einer gleichmäßig milden Freundlichkeit, wie die eines Bruders, der damit der Schwester dankt, daß sie ihn ungefragt seine verborgenen Wege gehen läßt.

Die Beschäftigung mit seiner Oper, die Bemühungen, die Aufführung trotz aller Schwierigkeiten noch für die zu Ende gehende Saison durchzusetzen, das war ihm ersichtlich alles nur willkommene Zerstreuung bis zu dem großen Augenblicke, der ihm sein allüberragendes Glück bescheren sollte.

Asta Manoni sah ihn jetzt wieder häufig bei sich, er studierte ihr ja mit unermüdlichem Fleiß die Hauptpartie seines Werkes ein. Seine heitere Ruhe, sein Stillschweigen über „Lola", deren Name ihm sonst in jeder Minute auf die Zunge getreten war, hätte sie natürlich nur dahin gedeutet, daß er bereits am Ziele seiner Wünsche stand und sich mit seiner Frau gefunden hatte.

Aber Leona war der lebendige Widerspruch zu dieser Auffassung. Nicht nur, daß sie ihre Besuche bei der Freundin einstellte, seitdem sie wieder Gefahr lief, dort dem Gatten zu begegnen; sie gab sich mit einer schmerzverlorenen Zurückgezogenheit, die von Tag zu Tag auffallender wurde. Asta sah sich zurückgewiesen, als sie sich anteilnehmend nähern wollte, und blieb gekränkt aus. Man schob sie also beiseite, man machte ihr vielleicht indirekte Vorwürfe? Jedenfalls mußte sie sich aufs neue in dem Entschlusse befestigen, in dieser rätselhaften Angelegenheit keine Hand mehr zu einer „Vermittelung" zu rühren, die, wer weiß, zu welchem Unheil ausschlagen konnte, und allmählich entwickelte sich in ihr der Wunsch, einen Schauplatz gänzlich zu verlassen, auf welchem sie sich immer überflüssiger vorkam.

Dieser Wunsch trat deutlicher hervor, als sie nach einiger Zeit gewahrte, wie Schuhmacher in dem seiner Oper gewidmeten Eifer plötzlich nachließ. Jetzt versäumte er diese und jene Probe, hatte nichts mehr zu korrigieren und auseinanderzusetzen, und öfter geschah es, daß er eine Kunstpause ins Unendliche ausdehnte, die Finger lässig auf den Tasten, den Blick in eine dunkle Ferne gerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Die „tolle Schraube".

Berlin, 9. Dezember.

Für jene, welche mit den Geheimnissen der Berliner Volkssprache nicht vertraut sind, schicke ich voraus, daß nach hiesigem Sprachgebrauch eine Schraube nicht bloß ein mit einem Gewinde versehenes Stückchen lebloses Metall oder Holz ist, das man irgendwo hineindrehen oder -schrauben kann. Unter „Schraube" versteht man hier auch allgemein ein zweibeiniges lebendiges Wesen, einen Menschen, den man nicht ernst nimmt, wobei man zur Verdeutlichung gewöhnlich noch schmückende Eigenschaftswörter dem Hauptworte beifügt. Man spricht z. B. von einer „alten Schraube" und meint damit eine bejahrte Dame lächerlicher Art oder sagt: „Er ist eine „verdrehte Schraube", d. h. nicht verständigen Geistes u. s. w. Ein Hauch verächtlicher Lächerlichkeit umwittert die Bezeichnung, die zwar nicht schriftdeutsch, aber volkslebendig und wortmalend ist.

Vor einiger Zeit starb hier ein reicher alter Herr, Professor Julius Baron, der trotz der trockenen Rechtsgelahrtheit, der er sonst mit Anstand und Fleiß oblag, während seines ganzen Lebens ein Schalk war und selbst im Tode sich bemühte, seine lieben Mitbürger auch noch übers Grab hinaus sorgfältig zu ärgern, wenigstens jene, denen er beständig seine stacheligste Laune gewidmet hatte: die Herren Aerzte. Mit der ganzen Umsicht und Genauigkeit eines in allen Kniffen und Feinheiten der Gesetze wohlbewanderten und scharfsinnigen Juristen entwarf er ein unanfechtbares Testament, worin er die Stadt Berlin zur Erbin seines Vermögens von beinahe 500 000 M. einsetzte mit der Verpflichtung, dieses Geld zur Begründung einer vegetarischen Heimstätte für unmündige Kinder bedürftiger Leute zu verwenden. Die Ernährung und Aufziehung der Pfleglinge in der Anstalt solle — und das war die Hauptbedingung — unter Ausschluß von Fleisch, aber mit ausreichender Benutzung von Eiern, Milch und Käse vornehmlich mit Pflanzenkost, also nach den Grundsätzen des sog. „gemäßigten Vegetarismus" geschehen. Die Stadt Berlin habe über die Aufnahme der Kinder und über die Verwaltung der Stiftung zu verfügen, doch dürfe an der Leitung des Kinderheims kein staatlich anerkannter Arzt beteiligt sein. Bei Erkrankung von Pfleglingen könne ein solcher Arzt zugezogen werden, aber es würde den Wünschen des Erblassers mehr entsprechen, wenn selbst dann wieder ein sog. Naturarzt berufen würde, maßen die staatlich anerkannten Vertreter der wissenschaftlichen Schulmedizin dem Stifter nur ein geringfügiges Vertrauen einflößten, daß sie mit der zarten Gesundheit der Kinder verständig genug verführen.

Nachdem der alte Prof. Baron sein Testament in allen Einzelheiten fein ausgeklügelt und darin seiner Liebe für die Kinderwelt, sowie seiner Abneigung gegen die staatlichen Aerzte unverhohlen Ausdruck gegeben hatte, legte er sich hin und starb, wobei er den sarkastischen Zug, der immer um seinen Mund gespielt, auch in den Sarg mitnahm.

Im Berliner Rathause erregte die Erbschaft, welche der Verstorbene der Stadt angeboten hatte, durchaus gemischte Gefühle. Viele freuten sich, daß armen Kindern wieder etwas Gutes zugedacht sei, denn die Stadt hat ungefähr 4500 Waisen und bedürftige Kinder in Pflege und da ist es für den Säckelmeister schon etwas Ergötzliches, weiter ein so stattliches Kapitälchen von einer halben Million Mark zur Verfügung zu bekommen, wenn auch die Bedingungen darauf hinausliefen, bei der Verwendung des Geldes

für die Jugend jeglicher Fleischeslust zu entsagen. Andere, die den alten Spötter Baron durchschauten, lachten, denn gerade im Regimente und Gemeinderate der Stadt Berlin sitzen an weithin leuchtender Stelle hervorragende Vertreter strengster medizinischer Wissenschaft, wie z. B. der greise Virchow, dem im Rathaufe eine wahrhaft abgöttische Verehrung gewidmet wird und der einflußreiche Direktor der königl. Charité Geheimrat Spinola. Auch der Vorsteher der Stadtverordneten Dr. Langerhans ist ein bekannter Arzt, ebenso der Stadtrat Dr. Straßmann und noch eine Anzahl anderer geehrter und verdienter Stadtväter.

Allen diesen hatte der tote Spötter eine stachelige Frucht zum Knacken überreicht, denn die Stadt hat natürlich das Recht, eine Stiftung abzulehnen, deren Bedingungen ihr nicht zusagen und der Magistrat mußte schon aus Rücksicht auf die medizinischen Mitglieder den Stadtverordneten die Frage unterbreiten, ob die Prof. Baronsche Stiftung angenommen werden solle, oder nicht, worüber schon wiederholt verhandelt und gestern abend in der Gemeinderatssitzung endgiltig beschlossen werden sollte. Erschwert wurde noch der Entschluß dadurch, daß ein anderer reicher Vegetarier, namens Securius, ein hübsch und gesund gelegenes großes Waldgrundstück mit schloßartigem Gebäude in der Nähe Berlins der Baronschen Stiftung zum Nießbrauche hinzufügen wollte, wenn letztere von der Stadt zur Gründung des vegetarischen Kinderheims angenommen würde.

Gewaltig kämpften jedoch gegen die Annahme gestern die beiden wissenschaftlichen Koryphäen, die Geheimräte Virchow und Spinola, welche es für eine absichtliche Entwürdigung des ärztlichen Standes erklärten, wenn die „boshafte Schrulle" des alten Prof. Baron von städtischer Seite genehmigt würde. „Wenn Herr Baron in dem Stiftungskuratorium keinen Arzt zulassen wollte, so liegt darin" — erklärte Geheimrat Spinola — „eine unerhörte Beleidigung des ärztlichen Standes". Und Prof. Virchow charakterisierte den Verstorbenen, „den er persönlich gekannt habe", unter Gelächter des ganzen Ratsaals als eine „tolle Schraube" und einen Menschen, der als Reformator des Ernährungs- und Erziehungssystems sich eitlerweise mit Hilfe der Stadt einen unverdienten Nachruhm erwerben wolle. Mit seiner Bedingung, in das Kuratorium keinen Arzt aufzunehmen, weise Herr Baron den Medizinern eine erniedrigende Stellung an und die städtische Verwaltung dürfe sich nicht zum Helfershelfer dieser Bosheit gegen die Aerzte hergeben.

Den beiden Gelehrten schloß sich als Laie der Sozialistenführer Paul Singer an, hauptsächlich weil Prof. Baron behauptet habe, die vegetarische Lebensweise schaffe gesunde Menschen und verdillige die Nahrungsmittel, welchen Standpunkt der Magistrat durch die Aeußerung zu teilen scheine, daß bei Bewährung der Baronschen Grundsätze eine Entlastung der Armenpflege zu erhoffen sei. Besonders aber kränkte noch Herrn Singer das Baronsche Verlangen, ein Bild als Stifter im Rathaus zu bekommen. Auch mit dieser Testamentsklausel hatte der Verstorbene sarkastisch sein Mütchen gekühlt, da der Stadt jüngst ein großes Vermächtnis von einem übel angesehenen Manne zufiel, der dafür nur ein öffentliches Denkmal beanspruht und zugebilligt erhalten hatte.

Es half nichts, daß einer der angesehensten Kinder- und Frauenärzte Berlins, der Sanitätsrat Dr. Ruge, der durchaus kein Vegetarier ist, sich auf den Standpunkt stellte: ihm scheine die Ablehnung aus Rücksicht auf das ärztliche Standesgefühl zu kleinlich; die Wissenschaft könne schon solche harmlosen Bosheiten wie die des Prof. Baron ertragen und praktischer wäre es gewiß, den bedürftigen Kindern die Wohlthätigkeit des Verstorbenen nicht entgehen zu lassen, auch wenn damit eine „Schrulle" verbunden sei. Denn thatsächlich bestimme Baron doch gemischte und nicht rein vegetarische Kost für die Pfleglinge; es sei schließlich sogar eine Forderung der Toleranz, die von Baron vorgeschlagene Nahrung in einem Kinderheim ebenfalls zuzulassen und nur eine Forderung der Gerechtigkeit, den an dem vegetarischen Glauben hängenden Menschen die Möglichkeit zu bieten, ihre Kinder in der von ihnen gewünschten Weise ernähren zu lassen. Umsomehr, als ausdrücklich beabsichtigt sei, nur solche Kinder in die Baronsche Stiftung aufzunehmen, welche auf ausdrücklichen Antrag ihrer Angehörigen oder Vormünder mit der vorgeschlagenen Ernährung aufgezogen werden sollen.

Weitere Befürworter wiesen darauf hin, daß Virchow gegen diese Art der Kinderernährung sachlich garnichts einzuwenden hätte, sondern selbst zugab, ganze Völkerschaften, z. B. die Bergbevölkerung Norwegens, ernährten sich ausreichend mit diesen Mitteln (Milch, Eier, Käse, Honig, Brot, Gemüse 2c.) und unter geringfügigstem, fast gar keinem Fleischgenuß. Das Baronsche Testament verbiete auch nicht, durch einen akademischen Arzt das Wohlsein der Kinder kontrollieren zu lassen, die, nebenbei bemerkt, jederzeit aus jener Pflege entnommen werden können, falls sie sich nicht bewährte. Die ganze Opposition Virchows, Spinolas 2c. spitze sich also darauf zu, daß man einer Anzahl Kinder die beabsichtigten Baronschen Wohlthaten nur deshalb versage, weil über die Form, in welcher sie gestiftet wurden, akademische Aerzte sich ärgern sollen. Auf Kosten der Steuerzahler müsse die Stadt dies verhindern, indem sie die 500 000 M. aus Rücksicht auf die wissenschaftliche Eitelkeit und Intoleranz abweise.

Wenn der alte dürre Professor Baron gestern abend aus dem Himmel durchs Dach des Berliner Rathaufes gesehen hat, so muß er vor Seligkeit geschmunzelt haben, wie lustig und wild der Streit schließlich über sein Vermächtnis im Ratssaale tobte. Da befürwortete u. a. der Stadtverordnete Dr. Gerstenberg heiter die Annahme des Legats mit der klassischen Wendung: „Adam und Eva waren doch auch Vegetarier!" während der Stadtverordnete Cassel gerade deshalb die Verwerfung verlangte, weil der Sündenfall und der Verlust des Paradieses die Folge des Apfelgenusses, also eines vegetarischen Diätfehlers, gewesen sei! Die Begleitung zu dem ironischen Wort- und Witzgefechte bildete eine wachsende Heiterkeit der Versammlung, die erst verstummte, als namentliche Abstimmung gefordert wurde, wobei das Vermächtnis des den fleischlichen Gelüsten abgewandten Professors mit 53 gegen 48 Stimmen verworfen wurde. Mit knapper aber ausreichender Mehrheit hatte Professor Virchow unter Beihilfe des Sozialistenführers Singer gesiegt.

Nun muß die Hinterlassenschaft Prof. Barons laut Testament zu demselben Zweck eines vegetarischen Kinderheims der guten Stadt Breslau angeboten werden und wenn auch dort die Würde der Wissenschaft die Ablehnung erheischt, soll dem Mecklenburger Städtlein Fürstenberg die Stiftung zufallen, einem kleinen fetten Städtchen, das sich hauptsächlich von Viehzucht nährt, sodaß hier vielleicht nicht die Akademiker, sondern die Fleischer und Viehzüchter, nach dem Vorbilde Virchows unter Berufung auf die Würde ihres Standes und die nahrhafte Tradition ihrer ehrsamen Stadt dagegen protestieren. Für die „tolle Schraube", wie Virchow gestern ärgerlich den bissigen Schalk von Stifter nannte, müßte das selbst noch im Jenseits ein unbändiges Vergnügen sein. Möglicherweise haben aber schon die Breslauer mehr Sinn für den Humor eines alten Junggesellenoriginals und stecken lachend die halbe Million ein, welche die Berliner stolzmütig fortstießen. (N. Z. Z.)

Litterarisches.

* Der Agent. Roman von Paul Lindau (Breslau, Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.) Preis geheftet 5 M.; gebunden 6 M. — Man könnte das neueste Werk Lindau'scher Erzählungskunst einen Kriminalroman nennen, wenn nicht diese Bezeichnung durch die zahlreichen, nur rein stoffliche Wirkung erstrebenden unkünstlerischen Vertreter dieses litterarischen Genres diskreditiert wäre, mit denen man Lindaus Roman nicht auf eine Stufe stellen darf. Das Kriminelle ist nicht der ausschlaggebende Faktor in dem Werk, sondern das psychologische Element; nicht das dunkle Verbrechen, die Lüftung des Schleiers, der es bedeckt, sondern der Verbrecher ist der Mittelpunkt des Romans; nicht das äußere Geschehnis, sondern die innere Entwickelung sein Kern. So ist das Werk im wesentlichen ein Charaktergemälde, die Darstellung des Lebenslaufes eines Mannes, der sich mit ebenso viel Gewandtheit und unbeugsamer Willensstärke, wie rücksichtsloser Gewissenlosigkeit seinen Weg bahnt, bis er zum raffiniertesten und brutalsten Mörder wird, der dann jedoch von der irdischen Gerechtigkeit unbehelligt, dem furchtbar erwachenden Gewissen zum Opfer fällt. — Neben dieser unheimlichen, mit packender Lebendigkeit hingestellten Hauptperson hat der Verfasser in diesem Roman wieder mit gewohnter Schärfe eine Anzahl jener Typen gezeichnet, wie sie auf dem Boden der Großstadt in den vornehmen und den sich an sie herandrängenden Kreisen zweifelhafter Glücksjäger gedeihen.

* Bergquellen. Altes und Neues aus der Alpenwelt von Arthur Achleitner. (Verlag von C. Dünnhaupt, Dessau. Preis 3 M., elegant gebunden 4 M.) In der ersten der 3 hier zusammengestellten Erzählungen, die den Titel „Der lateinische Krieg" führt, begiebt sich Achleitner auf das historische Gebiet und versetzt den Leser zurück bis an den Ausgang des Mittelalters. Er beschreibt den von den Salzburger Bauern im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts gegen ihren Erzbischof geführten Krieg, giebt dem Werke aber neben dem geschichtlichen noch ein rein menschliches Interesse durch die Liebesgeschichte zwischen dem Pinzgauer Burschen Sepp und der Cenzi, die einen sehr tragischen Ausgang nimmt. Im zweiten Werke, „Spaluntes", liefern den Stoff zu der Erzählung die im Paznaunner-Thal unter den Liebesleuten von Alters her eingeführten Bräuche des „Zeltenanschneidens" und des „Spaluntesgehens". Auch hier fehlt es nicht an tragischen Momenten, aber schließlich trägt die Energie des Helden doch den Sieg über die Widerwärtigkeiten davon. Im „Kugelsegen" endlich trägt er dem Leser eine des Humors nicht entbehrende Wilddiebsgeschichte vor. Der Aberglaube der Bergbewohner giebt dem Autor Gelegenheit, der Erzählung auch einen kulturgeschichtlichen Anstrich zu verleihen.

* Er und Sie. Zeitroman von J. v. Brun-Barnow. (Breslau, Schles. Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.) Preis geheftet 4 M., gebunden 5 M. „Er und Sie" bezeichnet nicht nur ein Liebespaar, dessen Schicksale, Trennung durch Mißverständnisse, Charaktereigenheiten und widrige Verhältnisse, sowie endliche Vereinigung uns lebendig, unsere lebhafte Anteilnahme erzwingend, erzählt werden — es bedeutet zugleich eine Gegenüberstellung von Mann und Weib in dem Sinne des Schillerschen Spruches: „Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte." Der Roman, der mehr als bloße Unterhaltungslektüre sein soll, ist in gewisser Beziehung eine Tendenzschrift, indem er zu der Frauenfrage Stellung nimmt und, ohne dem berechtigten Streben des weiblichen Geschlechtes nach größerer Selbständigkeit entgegenzutreten, die Gefahren, die ein ungezügelter Freiheitsdrang gerade für das weibliche Geschlecht hat, an dem Beispiele der Heldin des Romans aufdeckt. Der Roman dürfte deshalb für die Frauenwelt von besonderem Werte sein.

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK